

# Rosenheck

gegruendet anno 1866

---

## Rosenheck

Da Mariahilf seit der Grundung (1811) in der naheren Umgebung keine Ausdehnungsmöglichkeiten mehr besaß, waren die Leute gezwungen, nach neuen Lebensgrundlagen für die zahlreichen Kinder Ausschau zu halten. In jener Zeit dachte man nur an Grund und Boden. Größere Kaufmöglichkeiten gab es vor allem nördlich des Dorfes, da waren noch gute Aussichten für den Aufbau neuer Landwirtschaften vorhanden. Franz Blechinger, Lehroch Franz genannt, ein älterer Mann der letzten Generation vor der Umsiedelung (1939), konnte aus eigenen Erlebnissen und den Erzählungen seiner Eltern folgendes berichten: "Die Landereien waren am Anfang mit Gestrüpp, Birken, Weiden, Erlen und Krüppelreihen bewachsen, es war kein richtiger Wald. Sie gehörten dem Juden Rosenkranz, der sie vom Gutsbesitzer Kreinicki erworben hatte. "Warum Rosenkranz in Besitz der großen Fluren kam, konnte mit Bestimmtheit nicht geklärt werden. Fines scheint der Wahrheit am nächsten zu kommen, daß er das Land nicht erwarb, um es zu roden und es als Bauer selbst zu bearbeiten. Bei der Mentalität der Juden handelte es sich vermutlich um ein "Geschäft". Der Gutsbesitzer lebte, wie es üblich war, ohne selbst zu arbeiten, auf "großem Fuß", machte bei dem Geldgeber Rosenkranz laufend Schulden, die er zuletzt nicht zurückzahlen konnte und dafür das ganze Areal versetzen mußte. Danach kann das vielleicht noch vorhandene Nutzholz gerodet worden sein, so daß zum Schluß das oben charakterisierte Land übrig blieb. Der Name der neuen Siedlung scheint aus dem Namen des letzten Eigentümers und der Struktur der Landschaft entstanden zu sein

Zuerst kaufte man die Felder, die im Westen mit dem Gehöft von Ferdinand Kolmer, im Osten mit dem Judenweg und im Norden mit der morastigen "Lual" und der Kossatschwa (Kosaczowka) einem kleinen Rinnsal, begrenzt waren. Zu der ersten Siedlern gehörten 1866

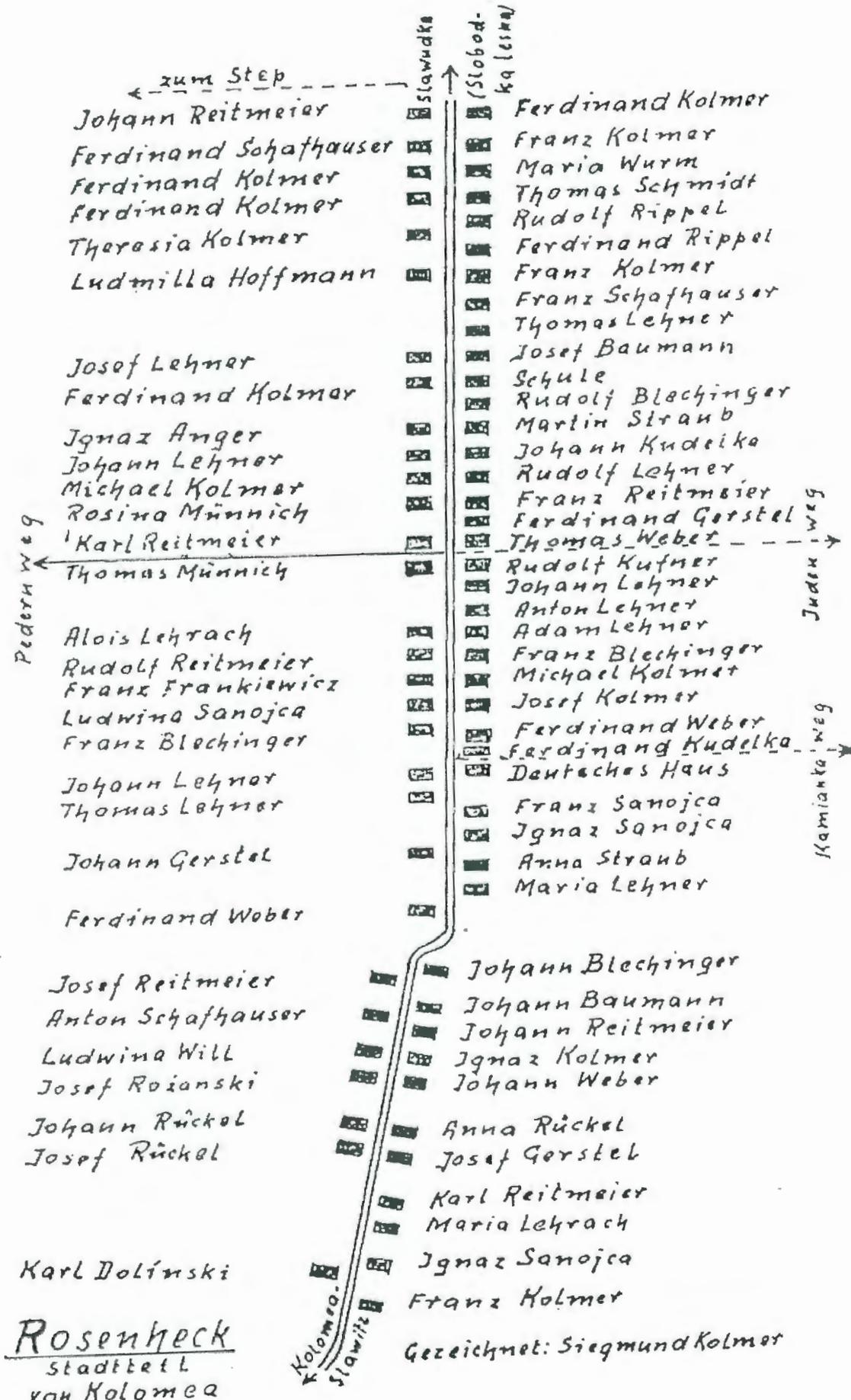
1. Josef Kappel, Schmied und Landwirt, der sein ganzes Anwesen dem Sohn Johann, auch einem gelernten Schmied übergab. Wegen schlechter Verdienstmöglichkeiten verkaufte er alles, zog in das benachbarte Slabubka (Slobodka lesna) und erwarb dort das Gehöft des Schmiedes Magarski.
2. Johann Lehner, letzter Besitzer der Enkel Rudolf Lehner,
3. Ignaz Kolmer, der Hof gehörte zum Schluß Franz Kolmer (Nazi-Franz),
4. Franz Baumann, der alles an Jakob Münnich verkaufte. Nach seinem Tode bewirtschaftete seine Frau Rosina den Hof,
5. Rudolf Lehner, Erbe der Sohn Thomas Lehner,
6. Ferdinand Gerstel. Letzter Eigentümer in die verwitwete Tochter Maria Wurm,
7. Thomas Kolmer verkaufte später seinen Hof seinem Bruder Ignaz Kolmer und zog nach Mariahilf zurück.



- Neuer Hof, Thomas Münnich -  
ehem. Bohrmeister in Holländisch-Indien



- Neuer Hof des ehemaligen Bohrmeisters  
Josef Reitmeier -



← zum Step  
 Johann Reitmeier  
 Ferdinand Schafhauser  
 Ferdinand Kolmer  
 Ferdinand Kolmer  
 Theresia Kolmer  
 Ludmilla Hoffmann

Josef Lehner  
 Ferdinand Kolmer

Ignaz Anger  
 Johann Lehner  
 Michael Kolmer  
 Rosina Münnich  
 Karl Reitmeier

Thomas Münnich  
 Alois Lehrach  
 Rudolf Reitmeier  
 Franz Frankiewicz  
 Ludwina Sanojca  
 Franz Blechinger

Johann Lehner  
 Thomas Lehner

Johann Gerstel

Ferdinand Weber

Josef Reitmeier  
 Anton Schafhauser  
 Ludwina Will  
 Josef Roianski  
 Johann Rückel  
 Josef Rückel

Karl Dolinski

Rosenheck  
 stadtteil  
 von Kolomea

Ferdinand Kolmer  
 Franz Kolmer  
 Maria Wurm  
 Thomas Schmidt  
 Rudolf Rippel  
 Ferdinand Rippel  
 Franz Kolmer  
 Franz Schafhauser  
 Thomas Lehner

Josef Baumann  
 Schule  
 Rudolf Blechinger  
 Martin Straub  
 Johann Kudelka  
 Rudolf Lehner  
 Franz Reitmeier  
 Ferdinand Gerstel

Thomas Weber  
 Rudolf Kufner  
 Johann Lehner  
 Anton Lehner  
 Adam Lehner  
 Franz Blechinger  
 Michael Kolmer  
 Josef Kolmer

Ferdinand Weber  
 Ferdinand Kudelka  
 Deutsches Haus  
 Franz Sanojca  
 Ignaz Sanojca  
 Anna Straub  
 Maria Lehner

Johann Blechinger  
 Johann Baumann  
 Johann Reitmeier  
 Ignaz Kolmer  
 Johann Weber

Anna Rückel  
 Josef Gerstel

Karl Reitmeier  
 Maria Lehrach

Ignaz Sanojca  
 Franz Kolmer

Gezeichnet: Siegmund Kolmer

Pedern Weg

Juden Weg

Kamianka Weg

slawudska  
 (Slobod-  
 ka lesna)

Kolomea  
 slawitz

- 8 Ignaz Sanojca, Nachfolger war der Sohn Franz Sanojca,
- 9 Ferdinand Anger, Erbe der Sohn Ignaz Anger und
- 10 Ferdinand Kolmer, letzter Besitzer Franz Kolmer (Richter Franz)

Bei den ersten Landkäufen handelte es sich um große Flächen, "große Felder" genannt, später, als der Zuzug weiter anhielt, erwarb man von den "Mischtschanen" (= städtische Ackerbürger) Misiuk und Piskożub kleinere Grundstücke, für die diese Parzellen wegen der großen Entfernung von ihrem Wohnsitz nicht ordnungsgemäß bewirtschaftet werden konnten. Im Laufe der Jahre kamen im Norden noch der "Judengrund" und die "Flehberg-Felder" und im Süden die "Bacht (Bouhar-) Felder" hinzu. Im Zusammenhang mit der Erweiterung der neuen Siedlung verdient ein Bericht des in Kolomea erscheinenden "Goniec Pokucki" (1908) erwähnt zu werden, der damals schrieb: "Das Patronat des Landesausschusses gab ihnen (= den Mariahilfern) 8 000 Kronen für eine Raiffeisenkasse, hierfür haben sie in Rosenheck eine Wirtschaft von 75 Joch (1 Joch= 0, 575 ha) gekauft". Nach diesem beachtlichen Erwerb blieb es vor und gleich nach dem 1. Weltkrieg etwas ruhiger. Erst als die aus Persien und Holländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, zurückgekehrten Ölbohrmeister, "Indianer" genannt, ihr Geld in Grund und Boden anzulegen begannen, kam neue Bewegung in die noch junge Gemeinschaft. Für hohe Preise verkauften mehrere Landwirte ihr Hab und Gut und erwarben zu viel günstigeren Bedingungen in dem etwas weiter entfernten, nordwestlich von Kolomea gelegenen Turka oder in dem in der Nahe von Gwoischutz (Gwozdziec) im Entstehen befindlichen Harassem viel größere Grundstücke.

Nach Turka zogen Thomas Baumann (Stolz Thoma), Rosalie Linzmeier (Friedrichin), Karl Anger und Franz Reitmeier (Girgel Franz) und nach Harassem Franz Kolmer (Richter Franz), Peter Lehner (Lehrer Peter) und Anton Schafhauser.

Nun wieder einen Blick zurück in die Anfangsjahre von Rosenheck selbst. Für den Bau ihrer Gebäude mußten die ersten Siedler selbst aufkommen. Am einfachsten war es zunächst, mit einem mit Stroh oder Schindeln gedecktem Walmdach zu bauen. Nach Überwindung der größten Sorgen kehrte man wieder zu dem in der alten Heimat im Böhmerwald bevorzugten Baustil zurück: Bei den Häusern Fachwerkbau, Steilgiebel, Satteldach mit Schindeln oder roten Dachziegeln gedeckt, Wohnung und Stall unter einem Dach, bei der Scheune setzte sich der Steilgiebel und Strohdach durch. Erst in letzter Zeit bauten die Indianer und besser gestellte Landwirte ihr Wohnhaus von der Scheune getrennt.

Die erste Siedlung wurde nun als Weiler betrachtet, der mit dem "Dorf", wie man Mariahilf allgemein nannte, in jeder Hinsicht noch verbunden war. Die Kinder mußten jeden Tag den weiten Weg zur Schule zurücklegen, den Kirchgängern ging es jeden Sonntag auch nicht besser und die Toten mußten auch zum "Dorf-Friedhof" zur Beerdigung gebracht werden. Alles was über das tägliche Leben hinausging,

spielte sich im Dorf ab. Da man aber bald merkte, daß die vollige Abhängigkeit von der Muttergemeinde mehr Nachteile als Vorteile brachte, versuchte man selbständig zu werden und wählte nach altem Brauch einen eigenen "Richter", einen eigenen Ortsvorsteher. Die Aufgabe des Richters bestand in erster Linie darin, alle die Allgemeinheit betreffenden Angelegenheiten zu regeln und die Ortschaft als Ganzes gegenüber der Stadtverwaltung, dem Magistrat, zu vertreten. Auch Rosenheck war wie Mariahilf und Flehberg keine selbständige politische Gemeinde, sondern nur ein Stadtteil von Kolomea. Die Leute zahlten ihre Steuern in die Stadtkasse und waren den Beschlüssen des Stadtrates, in dem sie nicht vertreten waren, in jeder Hinsicht ausgeliefert. Sie brauchten also einen Tüchtigen und umsichtigen Richter, um ihre Wünsche durchsetzen zu können. Der erste würdige Vertreter in diesem Ehrenamte war der Landwirt Thomas Kolmer, der viele Jahre hindurch seine Freizeit und manchen ganzen Tag im Interesse der ganzen Ortschaft opferte. Er und seine Kinder trugen bis zum Schluß (1939) den Hausnamen Richter, so nannte man z. B. seinen Sohn Richter Franz. Sein Nachfolger war 18 Jahre hindurch Titus Kolmer, der viel Arbeit bei der Verteilung der Kriegshilfe während und nach dem 1. Weltkrieg zu tun hatte. Danach setzte sich besonders Johann Lehner für die Interessen der schon gestärkten Siedlung ein.

In das bis dahin noch friedliche Zusammenleben der Leute kamen 1927 durch die Wahlen zum Stadtrat stürmische und verhängnisvolle Auseinandersetzungen. Man war nach der stiefmütterlichen Behandlung durch die Stadt unter keinen Umständen bereit, bei der Wahl die Stimmen der polnischen Regierungspartei zu geben. Man wählte die Liste der nationalen Minderheiten, um dadurch den Willen zur völkischen Unabhängigkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Launen, Gleichgültigen und Mitläufer des polnischen Pfarrers ließen sich dazu überreden, aus der Gemeinschaft auszubrechen und den polnischen Bewerber zu unterstützen. Nach den grünen und weißen Wahlzetteln spalteten sich die Leute in zwei Parteien, in die "Grünen" oder Deutschbewußten und die "Weißen" oder Pollacken. In Rosenheck schloß sich der überwältigende Teil der Bevölkerung den Grünen an und bildete von nun an eine eingeschworene Gemeinschaft. Seit dieser Zeit verlor das Amt des Richters immer mehr an Bedeutung, weil die Stadt nur solche Vertreter anerkennen wollte, die ihre Maßnahmen, auch wenn sie gegen die Deutschen waren, in jeder Beziehung unterstützten. Unter diesen Voraussetzungen hatten es die folgenden "Delegaten", wie sie die Stadt nannte, sehr schwer, allen Seiten gerecht zu werden.

Solange die Siedlung noch klein war, mußten die Leute ihre Kinder, wie schon erwähnt, in die Schule nach Mariahilf schicken. Wegen des weiten Weges, der bei den winterlichen Schneeverwehungen oft nicht passierbar war, richtete man eine eigene Schule ein. Da die Stadt weiter darauf bestanden hatte, daß die Kinder weiter am Unterricht in Mariahilf teilnehmen sollten und die Besoldung eines Lehrers ablehnten, war man gezwungen, einen Hilfslehrer anzustellen und selbst zu bezahlen. Das erste Schulgebäude stand auf dem Grundstück von Ignatz Kolmer, es

war 16 Meter lang und 8 Meter breit, auf der linken Seite der Klassenraum, in der Mitte der Flur und auf der rechten Seite eine kleine Lehrerwohnung. Der erste Hilfslehrer war der Landwirt Thomas Lehner (Lehrer Thoma), der gegenüber der Schule wohnte, in Mariahilf ein guter Schüler war und ein beachtliches Geschick im Unterricht besaß. Die Erfolge reichten über die einfache Vermittlung der Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen nicht hinaus. Nachdem Thomas Lehner aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage war, seinen schulischen Verpflichtungen nachzukommen und die Leute die Lasten einer Privatschule ohne Unterstützung der Stadt alleine nicht mehr tragen konnten, mußte schweren Herzens 1904 der Entschluß gefaßt werden, die Schule in die Verwaltung des Landes Galizien zu übergeben. Man war sich dessen bewußt, daß mit der Verstaatlichung die Gefahr der vollständigen Polonisierung folgen konnte. Es kam am Anfang aber nicht so schlimm. Der zugeteilte Lehrer Michalewski, ein deutschfreundlicher Ukrainer, verstand es auf die Wünsche der Eltern einzugehen und dem Deutschunterricht einen gewissen Vorrang einzuräumen. Er war ein guter Lehrer, wie man anerkennend sagte, der sich durch seine Aufgeschlossenheit uneingeschränkt Achtung und volles Vertrauen erwarb. Nach seiner Versetzung kam die Lehrerin Eugenia Tomaszewska, bei der sich das Schulklima wegen der schlechten Beherrschung der deutschen Sprache und der beabsichtigten Überführung des gesamten Unterrichts in das polnische Fahrwasser bereits stark abzukühlen begann. Viele erkannten den Ernst der Lage und schickten deshalb ihre Kinder, trotz des weiten Weges, in die inzwischen in Mariahilf erbaute Roseggerschule. Die Schülerzahl der Rosenhecker Schule verkleinerte sich laufend, da unternahm die Schulbehörde den Versuch, diese Entwicklung auf Umwegen abzubremsen. Diese Aufgabe sollte der neue Lehrer Chlebowicki, ein ehemaliger Offizier, den ein ehemaliger Schüler einen fürchterlichen Menschen nannte, im Sinne der polnischen Chauvinisten durchführen. Aber die Leute waren bereits durch den Bund der christlichen Deutschen, durch das Deutsche Volksblatt und die Lehrer der Roseggerschule (Oberlehrer Jakob Reinhold und Lehrer Johann Dengler) in ihrer nationalen Haltung so weit gestärkt, daß sie allen Versprechungen tapfer Widerstand leisteten. Im Deutschen Volksblatt, Lemberg, erschien am 26. Juni 1914 folgender Bericht:

#### Wölfe im Schafspelz und Schafe in der Wollshaut

Hutet euch vor den Schmeichlern, denn sanfte Schäflein sind sie außen, aber innen sind sie reißende Wölfe. Solch ein sanftes Schäflein haben wir in Rosenheck, in der Gestalt des deutschfreundlichen Lehrers Chlebowicki. Schon sein weinerlicher schorwenzelnder Typ verrät den infamsten Heuchler. Seine Deutschfreundlichkeit dehnt sich soweit, daß er die polnische Schule in eine deutsche umzuwandeln sich ereifert. Da sucht er sich in der holdesten Weise den Leuten anzubiedern, schmiert ihnen durch hohle Reden fingerdick Honig ums Maul, lockt sie zu sich ins Haus oder in die Stadt, wo er mit ihnen im Beisein geheime Beratungen abhält und so seine Anhänger wirbt. Neben der polnischen Aufschrift des Schulschildes ließ er

eine deutsche Übersetzung hinklecksen.... Unlängst hat er einen neuen Trick ersonnen. Er macht den Leuten weiß, daß ihnen die Stadt eine deutsche Schule unter der Bedingung hinstellen werde, wenn sich alle Rosenhecker schriftlich verpflichten, ihre Kinder in diese Schule zu schicken. Wenn Herr Chlebowicke glaubt daß wir so kurzsichtig sind, daß wir seine Absichten nicht schon längst durchschaut hätten, dann mag er uns vorerst besser kennen lernen.... Er ist solange ein frommes Lamm, bis er sein Ziel erreicht hat, ist ihm dies gelungen, dann streift er gemutlich seinen Schafspelz ab und offenbart sich unverfroren als reißender Wolf, der er tatsächlich war, ist und bleibt.

Folgendes Flugblatt machte damals in Rosenheck die Runde.

Rosenhecker, seid auf der Hut,  
daß der Pof' aus euch nicht lache,  
hutet euer bestes Gut:  
eure Muttersprache.  
Sonst kommt ihr ins schwarze Buch,  
das der Teufelslieder  
Und euch folgt der Kinder Fluch  
bis ins Grab hernieder  
Laßt euch nicht von einem Tropf  
ins Verderben leiten.  
O, wie leicht könnt er mit euch  
bald zum Teufel reiten  
Bleibet Deutsche, frei und keck,  
deutsch in deutschen Reihen,  
dann wird euer Rosenheck  
stets blühen und gedeihen.

Die Bauernfangererei mißlang, die Kinder besuchten weiter die deutsche Schule in Mariahilf.

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges am 1. August 1914 hat den polnischen Behörden einen dicken Strich durch alle Pläne gemacht. Bei den vielen Kriegserklärungen war die des russischen Zarenreiches an die Donaumonarchie Österreich- Ungarn. Den in große Übermacht angreifenden Russen gelang es bald, die zu schwach besetzte Abwehrfront der Österreicher an vielen Stellen zu durchbrechen und auf der ganzen Linie zum Einsturz zu bringen. Um einer völligen Zerschlagung und der bitteren Gefangennahme zu entgehen, mußte die österreichische Heeresleitung die noch vorhandenen Truppen kämpfend und abwehrend bis in die Karpaten zurück nehmen, um dort eine neue Widerstandslinie aufzubauen. Bei der Verwirklichung dieses Planes wurde der ganze Raum um Kolomea und die Stadt selbst aufgegeben. Die auf beiden Seiten der Kaiserstraße vordringenden russischen

Einheiten kamen mit einer schwachen, den Rückzug deckenden Nachhut in Getreichtsberührung. Die viel Stärkeren russischen Massen drangen bald von Westen her in Rosenheck ein und steckten den westlichen Teil in Brand. Der Landwirt Ferdinand Kolmer sollte seine Gebäude selbst anzünden. Nachdem er dieser ruchlosen Aufforderung nicht nachkam, wurde er von den Kosaken schwer mißhandelt. Nachdem die Leute die schreckliche Lage erkannten, versuchten sie, den Hausrat zu retten und das Vieh in die Felder hinauszutreiben. Als die schützende Nacht hereinbrach, waren viele Anwesen nur noch ein rauchender Schutt- und Trümmerhaufen. Die Leute waren gezwungen, in den restlichen Häusern und Scheunen in dem von diesem Unglück verschonten Flehberg Unterschlupf zu suchen.

Zur Freude aller dauerte die Besetzung nicht lange. Im baldigen Gegenangriff konnten die plündernden Horden zurückgeschlagen und die Bevölkerung von dieser barbarischen Geißel befreit werden. Aus den zurückgebliebenen Holzresten versuchte man zunächst Holzhütten aufzubauen, um wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben. Landwirte die einen eigenen Wald hatten, waren bestrebt, schon größere "Noutheis!" (= Nothausel) zu errichten. Kaum waren die Aufräumungsarbeiten beendet und die Pläne für den richtigen Aufbau vorbereitet, oder bereits in Angriff genommen, da erreichten die Russen 1915 in einer zweiten Offensive das Gebiet von Kolomea. Diesmal war ein großer Teil der Einwohner rechtzeitig entschlossen, die notwendigsten Habseligkeiten auf Pferdewagen zu verladen und in die Karpaten zu flüchten. In den Orten Jablonow, Uterup und im Städtchen Kossow fanden die meisten notdürftig Unterschlupf. Männer und Burschen stiegen bei klarer Sicht auf die nahen Berge, von denen aus man am nördlichen Horizont die Heimat erkennen konnte, um mögliche neue Brände festzustellen. Es geschah nichts Bedrückendes, im Gegenteil, man konnte nach einem Monat überglucklich nach Hause zurückkehren.

Nachdem nun von offizieller Stelle Zusicherungen gegeben wurden, die Russen kamen nicht mehr zurück, gingen die Geschädigten mit ihren Verwandten daran, den Aufbau in die Tat umzusetzen. Jedoch Beteuerungen über die bevorstehenden friedlichen Zeiten waren trügerisch, denn im Juni 1916, kurz vor der Ernte, tauchten die Russen erneut vor Kolomea auf. Nun war man wieder fest entschlossen, vor den Russen zu fliehen. Diesmal ging der Leidensweg gemeinsam mit den Mariahilfern und Flehbergern und inmitten der zurückweichenden österreichischen Kolonnen zunächst in die deutschen Siedlungen Neu-Kalusch und Landestreu, dann in den Raum der Kreisstadt Dolina (Brotschkow, Obliska, Dombrowa) und durch die Vermittlung des Landesbischofs Dr. Zöckler in geschlossenen Transporten in den Kreis Luttenberg/Untersteiermark mit der Einquartierung in Wanschen und Umgebung.

Als die Kampfhandlungen an der Ostfront zum Stillstand gekommen waren, sehnten sich die Flüchtlinge wieder danach, bald in die Heimat zurückzukehren. Obwohl sie

sich dessen bewußt waren, daß sie zu Hause nichts Gutes erwarten würde, iraten sie voller Hoffnung die Heimfahrt an. Das Wiedersehen mit dem eigenen Anwesen im Oktober/ November 1917 wirkte sehr ernüchternd und tröstlos. Wer sein Nothäusel, wenn auch ausgeplündert, noch antraf, gehörte noch zu den Glücklichen, die anderen mußten wieder Hütten aufbauen oder versuchen, bei anderen Leuten unterzukommen. Sogar große Familien hausten in einem Raum und waren am Abend froh, wenn alle auf einem Strohlager eine Schlafstelle bekamen. Niemand verzagte, alle faßten an, um vor dem hereinbrechenden Winter ein Dach über dem Kopf zu haben. Wenn auch die Bauexpeditur in Kolomea einiges Material zur Verfügung stellte, so glich diese Hilfe einem Tropfen auf den heißen Stein. Trotzdem verlor man nicht den Mut hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen.

Sehr schlecht und bedenklich stand es auch mit der Ernährung. Die Unterstützungen von offizieller Seite waren gering, Brot und Milch fehlten in manchen Familien, an Fleisch war überhaupt nicht zu denken, nur Speisen aus Kartoffeln, Erbsen, Bohnen und Weizenmehl konnte man sich leisten. Es war auch vorauszusehen, daß bei solchen Verhältnissen bald Epidemien ausbrechen würden. Das Spanische Fieber, Typhus und Ruhr löschten so manches Lebenslicht aus und rissen schmerzliche Lücken in viele Familien. Zu allem Elend kam noch der Mangel an festem Schuhwerk und warmer Winterbekleidung. Kleinkinder mußten in der Stube bleiben, Schüler konnten bei Frost und Schneegestöber die Schule nicht besuchen.

Zu allen Sorgen kam im Herbst 1918 noch der Zusammenbruch und Zerfall der Donaumonarchie Österreich- Ungarn und damit der Verlust des eigenen Vaterlandes. Der neue polnische Staat kümmerte sich wenig um das Los der Leute, aber nach der Währungsreform 1924 half man sich beim Aufbau selbst. Im Laufe eines Jahrzehntes waren alle Kriegsschäden beseitigt und eine neue Siedlung im Entstehen. Vorausschauende Sparsamkeit, gleichbleibender Fleiß und harte Arbeit versetzten manchen Landwirt wieder in die Lage, ein Stück Land für seine Kinder zu kaufen. Natürlich darf dabei die unentbehrliche Kredithilfe der Spar- und Darlehenskasse, wie die Raiffeisenkasse nun hieß, nicht vergessen werden.

An einer Institution zeigten die Polen nach dem Krieg ganz besonderes Interesse: das war die Schule. Die bereits seit 1914 in Rosenheck angestellte Lehrerin Helena Jasinska hatte die Aufgabe, dem Unterricht ein rein polnisches Gepräge zu geben. Die Antwort war, wie schon vor dem Kriege, daß man die Kinder größtenteils in die Roseggerschule nach Mariahilf schickte. Wenn dieser Verlust aufgehoben werden sollte, mußte die Schulbehörde nachgeben und deutsch wenigstens als Unterrichtsfach einführen. Die Lehrerin selbst erledigte recht und schlecht ihre Dienststunden, kümmerte sich weiter nicht um das gesellschaftliche und kulturpolitische Leben und richtete in dieser Hinsicht keinen Schaden an. Anerkennend muß für Frau Jasinski hervorgehoben werden, daß Sie nicht bereit war, ein Werkzeug polnisch-chauvinistischer Kreise zu werden. Um das gesteckte Ziel doch noch zu erreichen, nämlich die Schwächung oder sogar die Zerstörung der



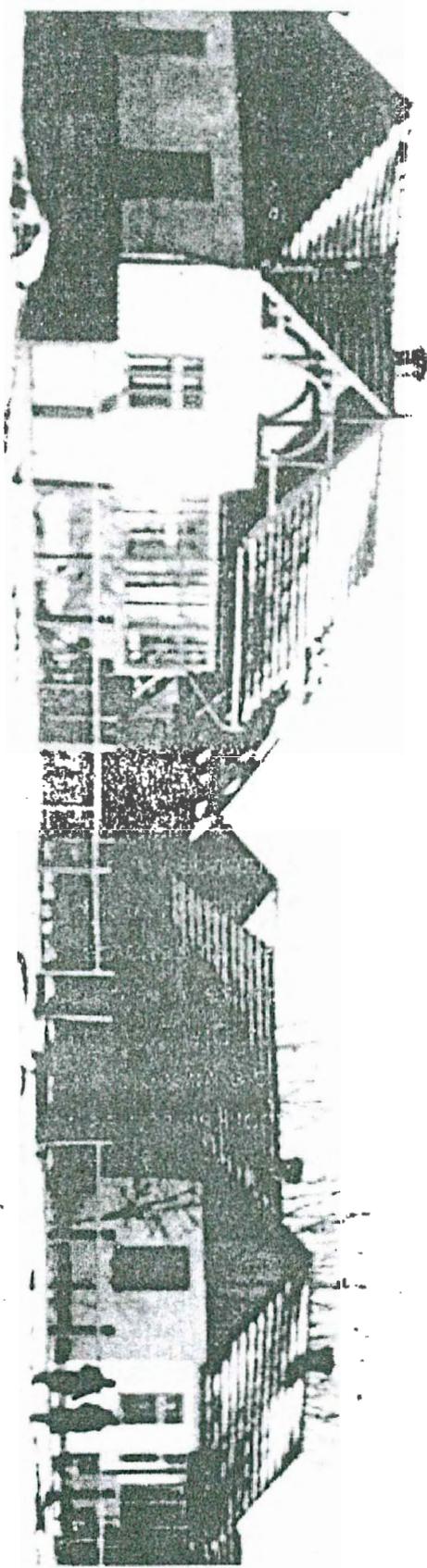
Johann Baumann (links) - Fahrer der  
Brauerei Jekowicz



Johann Reitmeier (Hannas)

Roseggerschule, baute die Stadt am Anfang der dreißiger Jahre ein ansehnliches Schulgebäude mit der Absicht, die Kinder aus der "deutschen Schule" freiwillig zurückzuholen. Es kam als Aushangeschild sogar ein neuer Lehrer mit dem deutschen Namen Zimmermann, aber ohne deutsche Gesinnung. Der Köder brachte keine Boute, die Leute blieben wachsam auf der Hut.

Wie schon früher erwähnt, hatten die volkspolitischen Organisationen die aufstrebende Siedlung viel zu lange als Anhangsel der Muttergemeinde Mariahilf betrachtet. Das war ein großer Fehler, wenn man bedenkt, daß 1908 bereits 40 Familien mit 220 Personen hier schon eine neue Heimat hatten. Die durch die Auflösung Österreichs in Bedrängnis geratene deutsche Volksgruppe benötigte zur Selbsterhaltung noch einen viel engeren Zusammenschluß. Deshalb beschloß der "Bund", eine eigene Ortsgruppe zu gründen. Um dieses Ziel zu erreichen, fand am 4. Dezember 1922 unter der Leitung des Ortsvorstehers Johann Lehner eine Versammlung statt, zu der die Mehrheit der Männer und einige Frauen erschienen waren. Wanderlehrer Walter begrüßte die Anwesenden im Namen der Bundesleitung und erklärte in seinen Ausführungen, daß gerade jetzt eine feste Gemeinschaft aller Deutschen notwendig sei, um die bestimmt herankommenden Gefahren erfolgreich abwehren zu können. Die Versammelten waren nach einer kurzen Aussprache damit einverstanden, eine eigene Ortsgruppe ins Leben zu rufen. Wanderlehrer Walter beglückwünschte alle zu ihrer Entscheidung und richtete an sie die Aufforderung, viele Mitglieder zu werben, eine Mitgliederliste aufzustellen und einen Vorstand zu wählen. Bereits am 10. Dezember wählte man in einer zweiten Versammlung Johann Lehner zum 1. Vorsitzenden und Franz Frankiewicz zum Vertreter der neuen Ortsgruppe. Zu einer gedeihlichen Arbeit kam es jedoch nicht mehr, denn am 24. April 1923 lösten die polnischen Behörden den Bund der christlichen Deutschen in Galizien, die einzige die ganze Volksgruppe umfassende Organisation mit fadenscheiniger Begründung auf. Die Evangelischen hatten es in der Folgezeit leichter, bei ihnen übernahm wieder die Kirche die völkische Führung der ihr angeschlossenen Gemeinden. Bei den Katholiken sah es schlimmer aus, da sie keinen Verband mehr hatten, der die Verantwortung für die deutschen Privatschulen und die Vertretung der gemeinsamen Interessen übernommen hatte. Nach dem Vorbild des bereits seit dem August 1923 in Ostoberschlesien bestehenden Verbandes deutscher Katholiken (VdK) wurde am 25. Oktober 1925 ein gleicher Verband zunächst für die Wojewodschaft Stanislaw mit dem Sitz in Mariahilf gegründet. Nach der behördlichen Bestätigung organisierte Wanderlehrer Gumosch überall, auch in Rosenheck, neue Ortsgruppen. Die neue Vereinigung konnte in den ersten Jahren nicht so richtig in Schwung kommen, weil kein geeignetes Versammlungslokal vorhanden war. Mit der Jugend, der treibenden Kraft einer jeden Ortsgruppe, war es nicht möglich, die kulturelle Arbeit aufzunehmen. Deshalb kam man 1933 nach längeren Beratungen zu dem Entschluß, ein eigenes "Deutsches Haus" zu bauen. Der gute Wille und die Bereitschaft zu kostenlosen Handarbeiten und



Häuser von Johann Lehner (Dick Lehner) links ; Anton Lehner (Sohn) rechts

Pferdespanndiensten war bei allen vorhanden, jedoch es fehlte noch der geeignete Bauplatz in der Mitte des Ortes und das nötige Bargeld. Bei der vorhandenen Einmütigkeit und mit Hilfe der eingezahlten Anteile und eines Zuschusses des VdK kaufte man von Michael Reitmeier das Grundstück und das notwendige Bauholz. Zwar ging die Arbeit langsam voran, aber 1936 konnte das Ziel erreicht werden. Darüber freuten sich alle, besonders die Jugend, die nun die Möglichkeit hatte, unter der Leitung der Wanderlehrer richtige Volkstums- und Gesellschaftsarbeit leisten zu können. Der erste Auftritt gelang bei der offiziellen Einweihung des "Deutschen Hauses" und während der gleichzeitig durchgeführten Jahresversammlung des Verbandes deutscher Katholiken (VdK) in der Wojewodschaft Stanislaw (Wojewodschaft = Regierungsbezirk) am 7. und 8. November 1936. Darüber berichtete das "Ostdeutsche Volksblatt", Lemberg, in der Ausgabe 47 vom 22. November (gekürzt) folgendes:

Rosenheck hat sein "Deutsches Haus":

Das Dasein einer Volksgruppe innerhalb eines fremden Staates ist nicht immer eitel Sonnenschein. Schwer muß sie oft unter widerwärtigsten und feindlichsten Einflüssen - um ihren Bestand ringen. Zäher Wille und emsiger Arbeitseifer, aber auch unerschütterlicher Glaube in die Kraft des eigenen Volkstums gehören dazu, Bestand und Rechte einer Volksgruppe zu wahren. Immer wieder heißt es, die eigenen Reihen zu Ausdauer und Einsatzbereitschaft anzuspornen. Aber je härter der Kampf, je größer die Gefahren, desto fester schließen sich die Reihen zur Abwehr.

Ein solches Bild der Geschlossenheit und zäher Verbundenheit einer Volksgruppe bot die Haupttagung des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft (= Regierungsbezirk) Stanislaw. Die Verbandsleitung hatte ihre Mitglieder und Abordnungen diesmal nach der Siedlung Rosenheck gerufen. Ein festlicher Anlaß bot Grund genug dazu. Die deutschen Volksgenossen Rosenhecks konnten mit stolzer Befriedigung anläßlich der Haupttagung ihr selbsterrichtetes "Deutsches Haus" einweihen. Wer unser Streudeutschtum in Kleinpolen kennt, der weiß, was es bedeutet, wenn eine Siedlung ein "Deutsches Haus" besitzt. Es ist der Angelpunkt des völkischen Gemeinschaftslebens innerhalb der Kolonisten schlechweg.

Schon der Begrüßungsabend am 7. November brachte frohe Erwartungen und ließ eine freudige Stimmung aufkommen. Begrüßungsansprachen, Lieder und Volkstänze brachten ein lebendiges Programm. Der folgende Tag - es war Sonntag der 8. November - sah die Festteilnehmer beim Gottesdienst. Am Nachmittag trafen sich die Rosenhecker mit den aus den benachbarten Siedlungen Mariahilf und Rosenheck und den aus fast allen deutsch-katholischen Dörfern der Wojewodschaft Stanislaw herbeigeeilten Teilnehmern und Gästen vor dem "Deutschen Hause". Es war eine selten so festlich und erwartungsvoll geschmückte Menge.

Die Tagung selbst nahm mit den Begrüßungen, Ansprachen und Glückwünschen einen würdigen Verlauf. Der 1. Vorsitzende Oberlehrer Jakob Reinpold konnte in sei-



- Haus von Kurrn, Ferdinand -



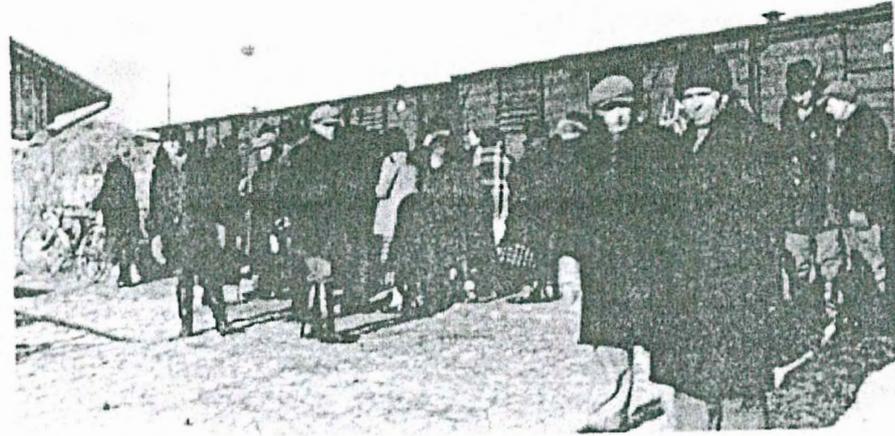
- Häuser von Johann Blechinger  
und Johann Baumann -

dem Rechenschaftsbericht neben noch zu lösenden Fragen auch auf viele Erfolge hinweisen. Willy Ettinger, der Schriftleiter des "Ostdeutschen Volksblattes" in Lemberg, gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß die Deutschen Galiziens wieder ein "Deutsches Haus" errichtet haben. Die Rosenhecker können stolz sein auf ihr Gemeinschaftswerk. Es ist ein Bekenntnis zu Volk, Sprache und Sitte.

Am Abend versammelten sich wieder alle Festteilnehmer im "Deutschen Haus". Zur Aufführung gelangten ein Volksstück und ein Lustspiel. Wanderlehrer Hans Reinpold hatte die Stücke trefflich einstudiert, und die Darsteller lieferten ein gutes Spiel. Der reiche Beifall lohnte ihre große Mühe. Besonders hatte es das Lustspiel in sich, die Zuschauer immer wieder zu neuen Lachsalven zu bringen. Nachher gab es noch Tanz bis in die Morgenstunden.

Nach dem weit über den örtlichen Rahmen hinausgehenden Fest sprachen die Leute in allen Einzelheiten über den ganzen Verlauf der richtungsweisenden Veranstaltung, wobei sie stets darüber zufrieden waren, daß ihnen die reibungslose Unterbringung der vielen Gäste gelang. Das weitere Gemeinschaftsleben nahm eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung, das zeigte sich in der von den Wanderlehrern geleiteten Jugendarbeit und den damit verbundenen Familienabenden. Es herrschte heller Sonnenschein, der durch ein beschämendes Ereignis unterbrochen wurde. In der Nacht vom 24. zum 25. Juni 1936 brachen gekaufte Renegaten in das mit viel Mühe, Fleiß und Opfern erbaute "Deutsche Haus" ein und zerstörten in sinnloser Weise die ganze Inneneinrichtung. Bänke, Tische und Stühle trugen sie in die Felder hinaus und zertrümmerten sie dort mit Axten. In die Wände schlug man Locher und zerstörte damit den ganzen Verputz. Die Ermittlungen der Polizei führten zu keinem Ergebnis, sie konnte ja nicht gegen die eigenen Spitzel vorgehen. Wer die Täter waren, das wußte jeder, man konnte es nur nicht öffentlich sagen. Minderwertige Kreaturen waren die Handlanger polnischer Scharfmacher, denen die Polonisierung nicht schnell genug voran ging.

Unter dem Eindruck der heraufziehenden Gefahren schlossen sich die Deutschbewußten noch enger zusammen und gaben ihre innere Einstellung durch den Eintritt in die Ortsgruppe des VdK sichtbaren Ausdruck. Die Zahl der Mitglieder stieg 1936 von 150 auf 181, darunter waren 47 Jugendliche. Diese hoffnungsvolle Mitteilung konnte der 1. Vorsitzende Karl Reitmeier laut Mitteilung des Ostdeutschen Volksblattes vom 21. 3. 1937 während der Jahresversammlung machen. Auch die Jugend war sehr rege. Sie kam mit den Wanderlehrern an 50 Abenden zusammen, um über aktuelle Tagesfragen, über die Zukunft unserer Volksgruppe und geschichtliche Entwicklung zu sprechen und mit Liedern, Volkstänzen und geselligen Spielen bildungsfördernde Stunden zu verleben. Besonders eindrucksvoll wurde zum ersten mal das Erntedankfest gefeiert. Im "Deutschen Haus" versammelten sich fast alle Rosenhecker, dazu noch die vielen Gäste aus Mariahilf und Flehberg, in dem mit einer Erntekrone und vielen Wandsträußen geschmückten Saal, um die von der VdK-Jugendgruppe vorbereitete Stunde des Dankes für die



Dezember 1940

- Einbaggonierung -



26.12.1939

- Warten auf die Abfahrt  
des Transportes -

eingebraachte Ernte miterleben zu können. Lieder, Gedichte und Sprechchöre bildeten den Hauptteil des Programms, unterbrochen von der Ansprache des Wanderlehrers (Name im Volksblatt nicht genannt), in der er von der Bedeutung des Bauerntums für die Erhaltung unserer Volksgruppe sprach. Zum Schluß sang man mit Begeisterung das Lied der Galiziendeutschen "So war es Gottes Rat und Schluß". Alle Anwesenden dankten mit einem sturmischen Beifall für die Darbietungen, der sich zu einem nationalen Bekenntnis steigerte.

Auch das Jahr 1937 war für die VdK-Jugendgruppe mit viel Arbeit ausgefüllt. Besonders nach der Feldarbeit im Herbst ging es an die Vorbereitung eines Familienabendes, der am Dreikönigstag 1938 stattfand. Das erste Laienspiel galt noch der ausklingenden Weihnachtszeit, während das zweite, ein Bauernstück, eine gute Überleitung zum fröhlichen Tanz bildete. Einige Monate später (3. April 1938) gab es wieder ein über den Ortsrahmen hinausgehendes Ereignis, die zu einer Kundgebung ausgeweitete Jahresversammlung der VdK Ortsgruppe. Nach der geschäftlichen Abwicklung der Tagesordnung bildeten die Vorführungen der Jugendgruppe einen würdigen Auftakt zu der am Schluß von Oberlehrer Jakob Reinhold gehaltenen Rede über die geschichtliche Entwicklung der Auflösung des Kaiserreiches Österreich-Ungarn, dem einhelligen Bekenntnis der Deutsch-Osterreicher zur Vereinigung mit dem deutschen Reich, der Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Alpenländer durch die Siegermächte und der siegreichen Durchsetzung des Volkswillens, der mit dem Anschluß seine Krönung fand. Im Saal herrschte eine Stimmung, als ob die spannungsreichen Wochen auch den Anwesenden eine Schicksalswende gebracht hätten.

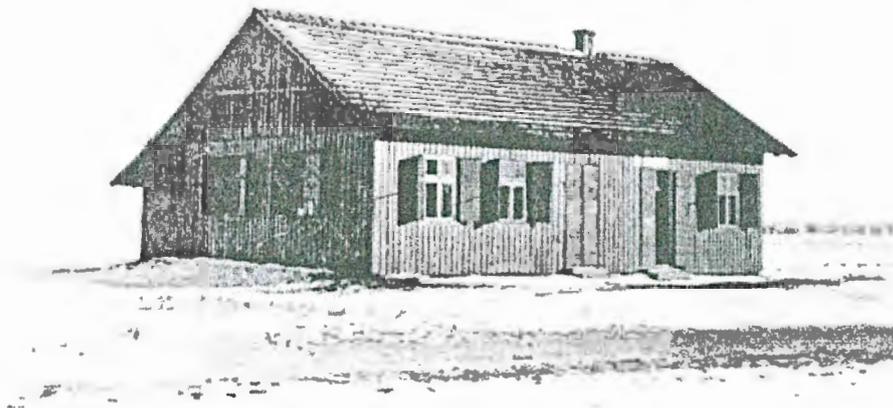
Auffallend war bei der weiteren Volkstumsarbeit eine ermutigende Entwicklung: die Rückkehr zur eigenen Sprache, wie man sie von der Mutter erlernt hatte. Der von den "feinen und gebildeten" Leuten abgelehnte Dialekt der Böhmerwalder bekam wieder einen guten Klang, den die Teilnehmer des Familienabendes am 2. Weihnachtstag 1938 zum ersten mal auf der Bühne horten. Das von der VdK-Jugendgruppe aufgeführte Krippenspiel "Das Christkind aus dem Böhmerwald" von Friedrich Jaksch, das mit einer unverfälschten, dem Singen und Rauschen des Waldes abgelauschten Musik durchsetzt war, brachte die Umkehr und Hinwendung zur Sprache der Ahnen. Der besondere Wert des Spieles lag darin, daß die Christgeburt verinnerlicht und volksverbunden dargestellt wurde. Wenn auch der Ernst aus dem Leben nicht verdrängt werden konnte, dann mußte die Freude für den Ausgleich sorgen. Dazu eignete sich das zweite Stück "Waldfrieden" von Ludwig Thoma mit den humorvollen Bildern aus dem Alltag. Die Zuschauer im vollbesetzten Saal des "Deutschen Hauses" dankten der Jugend für die Mühe und die geopferte Freizeit bei der Vorbereitung der mit neuen Gedanken erfüllten Veranstaltung.

Das Arbeitsjahr der Ortsgruppe des VdK begann mit der Jahresversammlung, zu der die Jugend geschlossen und der größte Teil der älteren Mitglieder erschienen waren. Nach dem Eingangslied und dem Sprechchor "Wir wollen sein ein einzig Volk



Winter 1939/40

- Häuserreihe -



Winter 1939/40

> Neuerbautes  
DEUTSCHES HAUS <

von Brudern" erledigte man reibungslos die vorgesehene Tagesordnung. Anschließend sprach der Wanderlehrer - Name nicht genannt - über die Befreiung des Sudetenlandes, besonders des Böhmerwaldes, der Urheimat der hiesigen Einwohner. Freude und Sehnsucht bewegten die Gemüter aller in der Hoffnung, das gleiche auch einmal erleben zu können. Mit Empörung wurde die Mitteilung der Vertrauensmänner des "Deutschen Wohlfahrtsdienstes" aufgenommen, die besagte, daß die Polizei die Abzeichen der "Deutschen Nothilfe" mit den eingesammelten Geldbeträgen beschlagnahmt hatte. Solche Schikanen und Einschüchterungen aller Art machten auf die Leute keinen Eindruck mehr, im Gegenteil, die Mitgliederzahl stieg auf 188 - ein beispielhaftes Ergebnis für die nicht allzu große Siedlung. Zum Schluß sprach noch der Oberlehrer Jakob Reinhold, der die vorbildliche Ortsgruppe lobte und alle Mitglieder ermunterte, mit unbeugsamer Standhaftigkeit für die Interessen unserer Volksgruppe einzutreten.

Die Ortsgruppe des Verbandes deutscher Katholiken war der Mittelpunkt, die treibende Kraft und der Wegbereiter für alle anderen Organisationen, so forderte sie die Deutsche Nothilfe und die Kinderlandverschickung nach Deutschland. Die Erlebnisse der Kinder waren die beste Werbung für den deutschen Gemeinschaftsgedanken. Für die wirtschaftliche Fortentwicklung half die Spar- und Darlehenskasse und für die Sicherung des Viehbestandes der Versicherungsverein der Viehbesitzer, dem zuletzt 69 Landwirte angehörten. Um von den fremden Händlern wenigstens auf einigen Gebieten unabhängiger zu werden, richtete man am 3. Januar 1938 im "Deutschen Haus" eine Filiale der deutschen Ein- und Verkaufsgenossenschaft in Mariahilf ein, 1. Geschäftsführer war Johann Lehner.

Die letzte Veranstaltung war schon geprägt von der sich anbahnenden Ideologie in der großen Politik. Das zeigte der im Telegrammstil abgefaßte und im Ostdeutschen Volksblatt am 16. April 1939 erschienene Bericht: Aufführung mit Tanz, Arbeit und Mühe nicht umsonst - zwei Stücke: "Schwabenstrieche" von M. Cordes und "Das Kalberbrüten" von Hans Sachs. Gutes, treffendes Spiel, fröhliches Lachen, gerade gut in der gespannten Zeit! Nach dem gelungenen kulturellen Teil setzte die Musik mit ihren heiteren Weisen zum Tanze ein, der bis in die Morgenstunden dauerte.

Damit war das kulturelle und völkische Leben für immer geschlossen.